

# Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.  
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Alttadt und Dresden-Neustadt,  
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

**Inserate**  
werden bis Montag,  
Mittwoch u. Freitag  
Wittig angenommen  
und kosten:  
die 1 Spalte 15 Pf.  
Unter Einfaß:  
30 Pf.

**Inseraten-  
Annahmestellen:**  
Invalidentasche,  
Gautschi & Bogler,  
Rudolf Wölfe,  
G. P. Daxa & Co.  
in Dresden, Leipzig,  
Frankfurt a/M.,  
G. Kohl, Reichenbach,  
Gugo Wächter,  
Röschendroba  
u. s. w.

Die Zeitung erscheint  
Dienstag,  
Donnerstag und  
Samstag  
früh.  
Abonnements-  
Preis:  
Halbjährl. M. 1,50.  
Die Bezüge durch  
die kgl. Post-  
ämter und durch  
andere Boten.  
Bei freier Bestellung  
im Haus erhebt die  
Post noch eine Ge-  
bühr von 25 Pf.

Ar. 121. Sonnabend, den 14. Oktober 1899. 61. Jahrgang.

## Politische Weltschau.

**Deutsches Reich.** Ueber die Haltung Deutschlands in der südafrikanischen Kriegsangelegenheit erfährt die „Rdn. Ztg.“, das Reich werde bei den Feindseligkeiten in Südafrika alles ausbieten, die Neutralität strikte durchzuführen, fordere jedoch die Bildung einer aus Ausländern bestehenden Polizeitruppe, die sich von jeder Beteiligungsfrage an den Grenzereignissen fern zu halten und nur das fremde Eigentum zu schützen habe. Die deutschen Interessen, so sagt das Blatt, sind von Jahr zu Jahr gewachsen. Heute ist der Besitz von transvaal'schen Wertpapieren in französischen und deutschen Händen nach der Annahme von Sachverständigen weit größer als die Zahl der in englischen Besitze befindlichen. Dieser beträchtliche Vermögensbesitz werde durch den Ausbruch des Krieges schwer geschädigt. Die Regierung von Transvaal werde gewiß alles ausbieten, Hindernisse zu beseitigen; indessen sei es sehr fraglich, ob sie nach dem Ausbruch des Krieges dazu noch die erforderliche Gewalt habe; daher seien weitgehende Schutzmaßregeln namentlich auch zur Sicherung des Lebens der zahlreichen Deutschen in Südafrika sofort zu ergreifen. — Wie Bismarck über die Buren dachte, darüber findet sich in den dieser Tage erschienenen, interessanten „persönlichen Erinnerungen an den Fürsten Bismarck von John Booth“ auch eine Aeußerung. Sie betrifft England und sein Verhältnis zu der südafrikanischen Burenrepublik und kann gerade jetzt der allgemeinsten Beachtung sicher sein. Die Bemerkung stammt vom 30. September 1880 und lautet wörtlich folgendermaßen: „Die englische Politik mit den Buren kann ich nicht billigen. Bisher war ich im Kampfe der Engländer gegen die Buren, so lange sie für die Zivilisation waren, auf ihrer Seite. Die Buren sollten sie wie gute Freunde betrachten, auf welche sie im Kampfe gegen die Kaffern zählen können; aber deshalb sehe ich noch gar nicht den Grund, weshalb die Buren unter englischer (Herrschaft) Hoheit stehen sollen.“ In wenig Jahren ein vollständiges Programm für die einzuhaltende englische Politik gegenüber den Buren! Und mit dem weitblickenden Blicke in die zukünftige Entwicklung der innerafrikanischen Dinge — die Andeutung auf etwaige Kämpfe gegen die Kaffern weist darauf hin — verbindet sich zugleich eine ebenso milde wie kluge Aufklärung von den politischen Beziehungen, wie sie zwischen England und der Burenrepublik bestehen sollten. Aber im Kabinett von Saint James scheint diese weitläufige Behandlung der Burenangelegenheit nicht beliebt worden zu sein. Man zieht es dort vielmehr

vor, die kleine Burenrepublik den vollen Druck der englischen Weltmacht fühlen zu lassen.  
Im Reichsamte des Innern ist man jetzt damit beschäftigt, eine Vorlage behufs reichsgesetzlicher Regelung der Beschäftigung verheirateter Frauen in Fabriken auszuarbeiten. Der Reichstag hatte bekanntlich durch einen einstimmig gefaßten Beschluß eine Erweiterung des Verbots der Beschäftigung weiblicher Arbeiter in gesundheitsgefährlichen Betrieben, sowie die Ausdehnung der Schutzvorschriften auf die Hausindustrie verlangt. Die zweite Forderung wurde damit begründet, daß durch eine strenge Fabrikgesetzgebung wahrscheinlich eine große Menge von bisherigen Fabrikarbeiterinnen zur Werkstätten- und Heimarbeit gebrängt werden würde. Infolge dieses Beschlusses veranlaßte der Reichskanzler vor nunmehr einem Jahre die verbündeten Regierungen, ihre Fabrik- und Gewerbeinspektoren zu beauftragen, den Umfang, die Gründe und die Gefahren der erheblichen Zunahme der in den Fabriken und Gewerbebetrieben beschäftigten verheirateten Frauen, sowie die Möglichkeit, Zweckmäßigkeit, dann Art und Weise der Beschränkung u. s. w. in den Jahresberichten für 1898 an der Hand der bisher gemachten Erfahrungen im Zusammenhange zu erörtern. Diese Erhebungen bilden die Grundlage für die jetzt im Reichsamte des Innern in Angriff genommenen Vorarbeiten für die reichsgesetzliche Regelung dieser Frauenarbeit.  
Ueber den angeblichen Inhalt der für den nächsten Tagungsabschnitt des Reichstags in Vorbereitung befindlichen Novellen zu den Unfallversicherungsgeetzen werden in einem Theile der Presse Mittheilungen gemacht, denen gegenüber die „Verf. Pol. Nachr.“ darauf hinweisen, daß die Entwürfe gegenwärtig noch gar nicht in ihrer endgültigen Fassung vorliegen. Weiter heißt es in der offiziellen Korrespondenz: Dem Bundesrathe dürften die Vorlagen voraussichtlich erst in einigen Wochen zugehen. Im Allgemeinen schließen sich die neuen Entwürfe denen aus der Tagung des Reichstages von 1896/97 an. Sie werden also recht umfangreich ausfallen. Indessen nimmt man an, daß sie diesmal im Bundesrathe und im Reichstage nicht zu allzusehr ausgedehnten Erörterungen führen werden, da die Mehrzahl der in Vorschlag zu bringenden einzelnen Änderungen bereits vor drei Jahren nach allen Seiten durchberathen ist. Jedenfalls darf als sicher angenommen werden, daß neben den Unfallversicherungs-Novellen nicht etwa noch eine andere Arbeiterversicherungsvorlage dem Reichstage unterbreitet werden wird. Schon die Erfahrungen, welche in der Tagung von 1896/97 mit der gleichzeitigen Vorlegung der Unfall- und Invalidentversicherung-

revisionen gemacht sind, hätten von einem ähnlichen Vorgehen, wenn ein solches überhaupt in Frage gekommen wäre, abzurathen müssen. — Danach ist also die Vorlegung der erwarteten Novelle zum Krankenversicherungsgesetz bis frühestens zur nächsten Reichstagsession hinausgeschoben.  
Beim socialdemokratischen Parteitage in Hannover ist die „Bernstein-Debatte“, die Erörterung darüber, was mit den von der sonstigen Parteidoctrin abweichenden Lehren des „abtrünnigen“ Genossen Bernsteins geschehen soll, im Gange. Eingeleitet wurde sie durch eine am Dienstag gehaltene, sechsstündige Rede Bebel's. Ueber diese schreibt die „Frankf. Ztg.“, wie folgt: „Bebel's Referat kommt uns sehr bekannt vor: er hat offenbar mit Ruden Kautsky's Artikel und Broschüre gelesen. Es kann heute schon ausgesprochen werden, daß Bebel's Rede, bei allem Respekt vor seiner physischen Leistung, nicht gerade Prima-Qualität ist. Wenn Ueberzeugung und lebhaftes Temperament die Wahrheit ersetzen könnten, wäre Bebel der Fortgeschrittensten einer, thatsächlich hat er aber nur gezeigt, daß eben die älteste Generation der Socialdemokratie ganz außer Stande ist, eine gewisse geistige Berwerfungsphase zu überwinden. Ein Satz charakterisirt den Mann besser, als alles Andere, was er sagte, der Satz: „Ein geschulter socialistischer Agitator hätte die groben Schnitzer nicht gemacht, die heute selbst wissenschaftlich geschulte Leute wie Bernstein begreifen.“ Ja, das glauben wir! Ein Mann, der nicht Anderes weiß, als eine Anzahl marxistischer Formeln und Redewendungen, die ihm tüchtig eingepaukt wurden, wird allerdings kaum Gefahr laufen, aus dem Geleise dieser Schlagworte zu kommen — der wird keine „Schnitzer“ machen. Aber einem Manne, der vorurtheilslos an die Prüfung der Theorien herangeht, kann und muß es wohl passieren, daß er auch im „Kapital“ Kapitalistischer findet. Indem nun Bebel den „geschulterten, socialistischen Agitator“ über Bernstein stellt, zeigt er, daß gerade er kein Recht hatte, im Beginne seiner Rede den Dogmatismus zu verdammen.“  
**Frankreich.** Kriegsminister General Gallifet, mit Recht empört über den Mißersola seines bekannten Tagesbefehls, der jetzt wieder von Offizieren in Montelimar in so gräßlicher Weise mißachtet wurde, hat die sofortige Schließung aller militärischen Cerkes angeordnet, in denen die geringste politische Rundgebung stattfinden sollte. Der Ministerrath wird nunmehr zu entscheiden haben, ob etwa das Officierskafino in Montelimar zu schließen sei. — In einem augenscheinlich inspirirten Artikel vom Mittwoch behauptete der „Matin“, der englisch-portugiesische Vertrag, welcher den englischen Truppen die Landung in Lourenço Marques und die

## Feuilleton.

### Ein Grafengeschlecht.

Roman von B. Corony.  
(Nachdruck verboten.)  
(17. Fortsetzung.)

„Das heißt als ich dich, unersahenes Kind vor mich. Was weißt Du davon, wie es in dem Gehen einer Frau, die liebt und leidet, hofft und verzweifelt, aussieht? Wie willst Du darüber urtheilen, was man das Theuerste zu gleicher Zeit hassen und vergöttern kann? Wie sollte es Dir möglich sein, die Sprache der Leidenschaft zu begreifen?“  
„Warum hast Du sie denn zu mir geredet?“  
„Weil ich eine Halbwahnsinnige war, die sich ausleben mußte. Aber glaube nichts von alledem, Alexandra. Es ist vorbei! Es war ein Irrthum! Dein Vater löst sein Versprechen ein. Ich hätte nie daran zweifeln dürfen, daß er es thun würde. Jetzt stehe ich beschämt vor ihm und bereue meine Zweifel. Ich will sie ihm abbitten. Aber was liegt auch an dem Mädchen? Es existirt nicht mehr und ist weit — weit weiter als. Ränzig steht nichts mehr störend zwischen beiden Kellern. Wir ziehen fort von hier. Wir werden frei von jeder Verpflichtung denen gegenüber, die nach dem fernem Schlosse, „Dein Vater wird arbeiten müssen, um sich ganz von ihnen los zu machen, aber wie werde ich ihn dabei unterstützen! — jeh Würde ist mir ein Greuel, aber keine will ich haben, wenn es gilt, diese Ketten zu zerbrechen!“

Alexandra blickte die leidenschaftlich Erregte mit großen, erkannten, ernsten Augen an. Es schien fast, als hätten Mutter und Tochter die Rollen getauscht und als wäre Erstere wieder zum Kinde geworden.  
Von nun an lebte Sonja nur in dem Gedanken an die Zukunft, zählte die Tage und begrüßte das Ende eines jeden mit Freuden, weil es sie dem ersehnten Ziele näher rückte.  
Mehrere Monate später reiste Günther wirklich ab um sie zu holen, aber der Aufenthalt in Rizza hatte ihm wenig genützt. Obgleich die Frühlingszeit gekommen war, war es doch in Deutschland noch so ziemlich Winter. Raue Winde schüttelten die neu belaubten Bäume, Nachtfröste hatten theilweise die Blütenpracht vernichtet.  
Als Blankenstein verstimmt, gequält, fiebernd, die Fahrt aus dem warmen Süden nach dem kalten Norden antrat, da fühlte er sich so recht am Ende seiner seelischen Widerstandskraft. Sogar kleine Fatalitäten und Unbequemlichkeiten vermochten ihn zu überwältigen, wie es nur einem durch und durch kranken, lebensüberdrüssigen Menschen geschehen kann. In einem Zustand von Todesmüdigkeit und Erschöpfung kam er zu G. . . an und erwiderte Sonja's stürmische Begrüßung nicht in der Weise, wie sie sich dieses Wiedersehen in Tagen ungeduldiger Erwartung, in Nächten voll schlafloser Sehnsucht gedacht hatte. Seine müde Zurückhaltung und Schweißgarnheit wurden wie Eisblöcke von ihr empfunden. Sie sah einen Schwerleidenden vor sich, den Schatten des einst so schönen Mannes, sie würde ihr Herzblut hingeben haben, um ihn wieder im Vollbesitze der entschundenen Gesund-

heit zu erblicken und vermochte dem Kranken doch nicht das Einzige zu gönnen, was er begehrte: die Ruhe.  
Ihr heißes, lebhaftes, nervöses Temperament veranlaßte sie, fortwährend auf ihn einzusprechen, zu fragen, zu forschen. Nur mit Widerstreben fügte sie sich seiner Bitte: „Morgen laß uns über das Alles reden. Jetzt bedarf ich einiger Stunden des Schlafes. Du siehst ja, daß ich als Melodist zu Dir komme.“  
Er reichte ihr die Hand, küßte Alexandra's Mund und begab sich in sein Zimmer.  
„Also, so siehst ein Wiedersehen aus!“ murmelte Sonja mit Bitterkeit. „Ich habe es mir anders vorgestellt.“  
In dieser Nacht schlief sie nicht, sondern wanderte wie ein Irregeist umher oder lehnte lauschend an Günther's Thür. Eine entsetzliche Angst um ihn schnürte ihr die Brust zusammen. Sie hätte ihn immer ansehen, beobachten, bewachen mögen. Es regten sich so viele Befürchtungen in ihr, die beschwichtigt sein wollten. Mehr als einmal rief sie leise seinen Namen, schlich fort, als keine Antwort erfolgte und kam nach wenig Minuten wieder, um ihr angestrengtes, zweckloses Horchen von Neuem zu beginnen.  
Endlich brach der Morgen kalt, rauh und düster an. Dicke Nebel verhüllten die Berge und wälzten sich wie graue Lächer über Wiesen und Felder. Die Wetterfahne auf dem Thurme drehte sich kreisend und krähen umflatterten sie mit schwerem Füllgeschlage. Kein Sonnenstrahl flimmerte durch die bunten, altdeutschen Fenstercheiben des Erkerzimmers, in welchem der Frühstückstisch gedeckt war. Im Ramin brannten einige Schritte Tannenholz, denn Günther, an die